

Nr. 254

Perry Rhodan

NEO

Die Tiefe 5

Rüdiger Schäfer

Die Exemplarische Instanz



Perry Rhodan

NEO

Band 254

Rüdiger Schäfer

Die Exemplarische Instanz

Vor fast sieben Jahrzehnten ist der Astronaut Perry Rhodan als erster Mensch auf Außerirdische getroffen. Seither hat die Menschheit ihren Einflussbereich ausgedehnt und ferne Sonnensysteme besiedelt.

Allerdings kommt es im Jahr 2102 zu einem Konflikt mit den Kolonien. Um einen Krieg zu verhindern, wird der Notfallplan Laurin eingeleitet – und geht schrecklich schief. Die Erde und der Mond stranden im Blauen System der Akonen, rund 34.000 Lichtjahre von der Heimatsonne entfernt. Rhodan versucht dort, die Versetzung rückgängig zu machen.

Währenddessen dringt eine riesige Flotte ins Solsystem ein. Die sogenannten Überschwere wollen sich die Menschen untertan machen – und eine militärische Verteidigung hätte keine Chance. Die Terraner geben dennoch nicht auf und stellen sich der Herausforderung. Schnell formiert sich Widerstand gegen DIE EXEMPLARISCHE INSTANZ ...

Impressum:

PERRY RHODAN NEO-Romane

Redaktion: Klaus N. Frick

Redaktionsanschrift:

Pabel-Moewig Verlag KG, Postfach 23 52, 76413 Rastatt

Internet: www.perry-rhodan.net

E-Mail: mail@perry-rhodan.net

Titelbild: Dirk Schulz/Horst Gotta

Lektorat: Dieter Schmidt

PERRY RHODAN NEO-Romane

erscheinen alle zwei Wochen in der Heinrich Bauer Verlag KG,

Burchardstraße 11, 20077 Hamburg

Druck: ECO-Druck GmbH, Mühlgrund 5-7, 71522 Backnang

Vertrieb: Bauer Vertriebs KG, Brieffach 4000, 20086 Hamburg,

Anzeigenleitung: Pabel-Moewig Verlag KG, 76437 Rastatt

Anzeigenleiter und verantwortlich: Claus-Uwe Bartsch

Einzelheft-Nachbestellungen richten Sie bitte an: PRESSEVERTRIEB NORD KG, Schnackenburgallee 11,

22525 Hamburg, Internet: www.meine-zeitschrift.de, E-Mail: service@meine-zeitschrift.de

Aboservice:

Bauer Vertriebs KG, 20078 Hamburg, Telefon 0 40/32 90 16 16,

Mo.–Fr. 8–20 Uhr, Sa. 9–14 Uhr, Fax: 040/3019 81 82.

E-Mail: kundenservice@bauermedia.com, Adressänderungen, Bankdatenänderungen, Reklamationen

bequem im Internet unter: www.bauer-plus.de/service

Aboservice Ausland (Österreich, Schweiz und restliches Ausland):

Bauer Vertriebs KG, Auslandsservice, Postfach 1 42 54, 20078 Hamburg,

Tel.: 00 49/40/30 19 85 19, Mo.–Fr. 8–20 Uhr,

Fax: 00 49/40/30 19 88 29,

E-Mail: auslandsservice@bauermedia.com

PERRY RHODAN NEO gibt es auch als E-Books und Hörbücher.

Nachdruck, auch auszugsweise, sowie gewerbsmäßige Weiterverbreitung in Lesezirkeln

nur mit vorheriger Zustimmung des Verlages.

Für unverlangte Manuskripteinsendungen wird keine Gewähr übernommen.

Printed in Germany. Juni 2021

www.perry-rhodan.net



YouTube



1.

Thomas Rhodan da Zoltral

»Wer zum Teufel sind diese Leute?«

Thomas Reginald Rhodan da Zoltral starrte mit großen Augen auf die Hologramme, die Dazzle, die Künstliche Intelligenz der NATHALIE, für ihn projizierte. Sie zeigte eine auf den ersten Blick unüberschaubare Anzahl von schwarz lackierten Walzenraumschiffen, die soeben in der Nähe des Zwergplaneten Pluto aus dem Hyperraum gekommen waren. Die zwischen fünfhundert und zweitausend Meter langen Einheiten waren in einer Formation von drei Spitzkegeln gruppiert, die sich über eine Breite von rund einer Lichtminute durch den Weltraum zogen.

»Das müssen Tausende sein ...«, stieß Tom hervor.

»8166, um genau zu sein«, präzisierte Dazzle ungewohnt laut.

»Das wollte ich nicht wissen«, reagierte Thomas ungehalten. »Wer ist das? Das sind keine Mehendor. Diese Walzen sehen ... uralt aus ...«

»Ich finde in meinen Datenbanken keine passenden Registrierungen oder Kennungen. Aber ich gebe dir recht: Konstruktionstyp, Strukturmuster und Energiesignaturen lassen vermuten, dass diese Raumschiffe vor mindestens zehntausend Jahren gebaut wurden. Darauf deutet übrigens auch ihre Staffelung hin.«

»Drei Kegel.« Tom nickte. »Wenn mich meine Erinnerung nicht täuscht, ist das die *Kora-Kem*, eine klassische Flottenformation der Arkoniden während der Methankriege.«

»Sehr gut«, sagte Dazzle schnippisch. »Nicht, dass uns das weiterbringen würde, aber ...«

Die Schiffsintelligenz der NATHALIE verstummte, als im größten der Holo plötzlich vier künstliche Sonnen aufflamten. Ihre grellweißen Kerne erblühten knapp über der Oberfläche von Pluto. Binnen weniger Sekunden waren sie miteinander verschmolzen und bildeten einen schnell dunkler werdenden Fleck mit orangefarbenen Rändern.

»Große Güte!«, entfuhr es Thomas. »Die schießen auf PUMA. Was hat das zu bedeuten?«

»Ich orte schwere Beschädigungen der zentralen Steuermodule«, informierte ihn Dazzle. »Die Verbindung zu Kerberos und Hydra ist abgerissen. Der Austausch mit Charon und Styx ist noch intakt, aber stark eingeschränkt.«

Die drei Walzen, die gefeuert hatten, waren im Holo rot markiert. Zu Toms Erleichterung setzten sie ihren Angriff nicht fort, sondern rasten an dem Zwergplaneten vorbei und kehrten zu ihren vorherigen Positionen zurück.

»Hast du Kontakt zu Onkel Reg?«, wollte er wissen. Noch vor weniger als einer Stunde hatte Thomas mit Reginald Bull gesprochen und ihm von den Zerstörungen berichtet, die er bei X-Door vorgefunden hatte. Danach hatte er beschlossen, den Rand des Sonnensystems anzusteuern.

»Im Moment nicht«, lautete die ernüchternde Antwort. »Du weißt so gut wie ich, dass Systemalarm ausgelöst wurde. Wir sollten in Erwägung ziehen ...«

»Systemalarm?«, unterbrach Tom die KI. »Der bringt uns nichts. Der Großteil der Terranischen Flotte ist zusammen mit Erde und Mond verschwunden. Das Solsystem ist praktisch wehrlos. Diese ... Invasion kommt zum denkbar schlechtesten Zeitpunkt.«

»Gab es jemals einen *guten* Zeitpunkt für eine Invasion?«, spottete Dazzle.

Thomas ignorierte die Bemerkung. In seinem Kopf jagten sich die Gedanken.

Vor wenigen Stunden war das Projekt Laurin in seine entscheidende Phase getreten – und mit Karacho gegen die Wand gefahren. Statt Terra und Luna eine winzige Zeitspanne in die Zukunft zu versetzen – sie laut den Worten der beteiligten Wissenschaftler gewissermaßen *aus der Realität zu stanzen* –, war bei dem seit langen Jahren vorbereiteten Unternehmen etwas gründlich schiefgegangen. Die Erde und ihr Trabant waren nicht mehr da; zumindest dieser Teil des glorreichen Plans hatte funktioniert. Doch die komplexe Technik des sogenannten Antitemporalen Gezeitenfelds hatte verrücktgespielt. Im gesamten Sonnensystem waren Hyperbeben aufgetreten, die teilweise erhebliche Schäden angerichtet hatten. Alles war in Aufruhr.

Und nun das!

Bevor Thomas Rhodan da Zoltral entscheiden konnte, was als Nächstes zu tun war, ertönte eine Stimme aus den Akustikfeldern der Funkanlage. Sie war tief und dunkel. Und laut dem Infoholo, das Dazzle ungefragt einblendete, wurde die Übertragung auf allen gängigen Frequenzbändern abgestrahlt.

»Hier spricht Leticron!«, sagte der Fremde. »Erster Hetran der Milchstraße! Dieses System untersteht ab sofort dem Willen der Gon-Mekara, der Exemplarischen Instanz der Überschweren! In Kürze erfolgen weitere Anweisungen! Widerstand wird nicht geduldet und ohne Warnung niedergeschlagen!«

2. Reginald Bull

»Überschwere?« Reginald Bull sah sich wütend in der Zentrale der TERRANIA um. »Wer oder was bitte schön sind *Überschwere*?«

»Laut unserer Positronik ist das die freie Übersetzung des Gattungsbegriffs *Gon-Mekara*, Protektor«, sagte Melbar Kasom. »Der Name ist arkonidischen Ursprungs. Das präpositional genutzte *gon* bedeutet so viel wie *über*. Die Wendung *mekar* orientiert sich am Alt-Satron und wird im Sinne von *schwer* oder *gewichtig* verwendet. Der eigentliche Wortstamm ...«

»Wenn Sie nicht auf der Stelle still sind, degradiere ich Sie und schicke Sie in die Schiffsküche zum Gemüseputzen!«

»Tut mir leid, Sir.« Der Kommandant der TERRANIA erlaubte sich ein kaum merkliches Grinsen. »Ich wollte nicht vorlaut klingen.«

»Die fremde Flotte fliegt genau auf unsere Position zu«, meldete Cailin Cathcart, die Funk- und Ortungschefin des Flaggschiffs, und schickte die entsprechenden Bilder auf den Holodom. »Laut Auswertung sind das ziemlich alte Pötte, aber bei unserer aktuellen Flottenstärke ...«

Bull warf Stella Michelsen und Shalmon Kirte Dabrifa einen schnellen Blick zu. Die TU-Administratorin nickte unmerklich.

»Wir senden wie dieser Leticron auf allen Frequenzen«, gab Bull Anweisung. »Fertig?«

»Sie können loslegen, Sir«, bestätigte Cathcart.

»Hier spricht Reginald Bull, Protektor der Terranischen Union. Mit dem unerlaubten Einflug in unser Heimatsystem verletzen Sie territoriales Recht. Ihr Angriff auf unsere Ortungsstation ist zudem ein feindlicher Akt und wird nicht ohne Konsequenzen bleiben. Ich fordere Sie hiermit auf, sofort zu stoppen. Wir sind nicht an einer Eskalation interessiert, aber wir werden uns wehren, wenn Sie uns dazu zwingen.«

Sekundenlang geschah gar nichts. Im Holodom rückten die drei Spitzkegel aus Walzenschiffen unaufhaltsam vor.

Die TERRANIA hatte sich mittlerweile in der Nähe des Mars positioniert, rund zehn Astronomische Einheiten in Richtung Jupiter. Dort waren inzwischen auch die zweihundert verbliebenen Raumer der Eingreifreserve eingetroffen. Außerdem hatte Michelsen die MAGELLAN angefordert.

Selbst wenn wir das Zehnfache an Kampfschiffen zur Verfügung hätten, würde das nicht ausreichen, dachte Bull. Nicht gegen eine Angriffsflotte aus mehr als achttausend Walzen – egal wie alt sie sind.

Zu weiteren Überlegungen blieb ihm keine Zeit, denn in diesem Moment erschien die lebensgroße Projektion einer höchst beeindruckenden Gestalt in der Mitte der Zentrale. Der rund zwei Meter große und kompakt gebaute Hüne steckte in einer silbergrauen Rüstung, deren wie poliert glänzende Elemente mit einer Reihe goldener Linien versehen waren. Arme und Beine hatten beachtliche Umfänge, und wenn sich unter der mutmaßlich aus Kunststoff und exotischen Legierungen bestehenden Panzerung passende Muskeln verbargen, mussten sie gewaltig sein.

Der Kopf des Fremden, bei dem es sich mit hoher Wahrscheinlichkeit um jenen Leticron handelte, der soeben das Solssystem für sich und seine Flotte in Anspruch genommen hatte, steckte in einem Helm, der nur das Gesicht freiließ. Es wirkte wie mit grobem Werkzeug aus gelbem Granit herausgemeißelt. Über einer breiten Nase lag ein Paar dunkler Augen, die wachsam in die Runde blickten. Der Mund war breit und ging in ein mächtiges Kinn über. Man fühlte sich unweigerlich an einen schweren Felsquader mit diversen Ecken und Kanten erinnert. Eine Behaarung war nirgendwo zu erkennen.

Ein echter Quadratschädel, durchfuhr es Bull.

»Protektor Bull, wenn ich nicht irre«, sagte Leticron. Es war keine Frage; dennoch verspürte Bull den starken Drang, antworten zu wollen. Der Überschwere strahlte selbst als Projektion eine natürliche Aura von Überlegenheit und Autorität aus.

Reiß dich zusammen!, rügte er sich. Du stehst hier als Vertreter der Menschheit, und wie es aussieht, ist dieser Kerl

nicht gekommen, um Handelsbeziehungen mit der Union zu knüpfen!

»Und Sie müssen Leticron sein«, sagte er. »Wie ich sehe, haben Ihre Schiffe noch immer nicht gestoppt. Ich fordere Sie deshalb ein letztes Mal dazu auf ...«

»Schweigen Sie!« Der Überschwere hatte seine Stimme nicht erhoben. Dennoch lag plötzlich eine unüberhörbare Drohung in seinen Worten. »Vergeuden Sie nicht meine Zeit. Dann werde ich auch Ihre nicht vergeuden. Wir wissen beide, dass Sie nicht in der Lage sind, mich aufzuhalten. Sie können es sicherlich versuchen, aber Sie sind klug genug, es nicht zu tun. Ich nehme an, dass Sie mit der Wirkung und Durchschlagskraft von Transformkanonen vertraut sind?«

Bull lief ein eiskalter Schauer über den Rücken. Äußerlich ließ er sich nichts anmerken. »Das bin ich«, bestätigte er.

»Gut. Dann passen Sie auf.«

In der gleichen Sekunde gellte ein Alarm durch die TER-RANIA.

»Massive gravitonische Implosionen vor den gegnerischen Kegelformationen«, meldete Cathcart. »Ich messe rasend schnell wechselnde Schwerkraftzonen mit extrem hohen Gravowerten an!«

»Analyse!«, forderte Bull tonlos.

»Eindeutig Transformbeschuss, Sir.« Das Entsetzen war der Funk- und Ortungschefin anzumerken. »Mindestens hundert einzelne Quellen.«

Bull nickte und musterte Leticron intensiv. Der Überschwere hatte die Arme vor der Brust verschränkt. Seine Miene verriet weder Triumph noch Befriedigung. Er hatte eine simple Demonstration seiner Macht geliefert und gab dem Publikum nun noch ein wenig Zeit, das Geschehen zu verarbeiten und sich über die daraus resultierenden Konsequenzen klar zu werden.

»Unser Angriff auf die Ortungsstation auf jener Welt, die Sie Pluto nennen, wurde mit konventionellen Waffen und zurückhaltend punktuell geführt«, sagte er schließlich. »Nennen Sie es eine Demonstration meiner Entschlossenheit, wenn Sie unbedingt wollen. Mehrere Tausend Schiffe meiner Flotte

sind allerdings zusätzlich mit Transformkanonen ausgerüstet. Ich gehe davon aus, dass damit über die aktuell bestehenden Kräfteverhältnisse keine Unklarheiten mehr bestehen. Ebenso wie Sie, Protektor Bull, bin ich nicht an einer Eskalation interessiert. Falls Sie jedoch so töricht sind, sich mir zu widersetzen, werde ich keine Sekunde zögern, die mir zur Verfügung stehenden Mittel einzusetzen. Ich hoffe, damit ist unsere zukünftige Beziehung hinreichend definiert.«

Bull presste die Lippen zusammen. Er spürte, wie der Zorn in ihm kochte und sein klares Denken hinwegzuspülen drohte.

Ich bin kein Diplomat, dachte er. Und ich werde niemals einer sein. Aber wenn ich ausspreche, was ich denke, könnte das katastrophale Folgen haben.

Also fraß er die Wut in sich hinein, schluckte die Worte hinunter, die ihm schwer und bitter auf der Zunge lagen. Es fiel ihm unglaublich schwer, aber er schaffte es. Vorerst.

»Was wollen Sie?«, brachte er mühsam beherrscht hervor.

»Das werden wir persönlich besprechen.« Erneut zeigte Leticron keinerlei Triumph. Nicht mal so etwas wie Zufriedenheit. Er wirkte eher wie ein Vorgesetzter, der seinen Untergebenen gerade die tägliche Arbeit zugewiesen hatte: nüchtern, sachlich und sich bewusst, dass er keinerlei Widerspruch erwarten musste. »Wir treffen uns in einer Stunde an Bord meines Flaggschiffs HETRAN-TASKAR. Seien Sie pünktlich, Protektor Bull!«

Die Projektion des Überschweren erlosch übergangslos. Sekundenlang herrschte eine beinahe andächtige Stille. Dann nahm Reginald Bull einen tiefen Atemzug und straffte sich.

»Stella, Mister Dabrifa?«, sagte er. »Würden Sie mich bitte begleiten? Bevor ich den Weg zum Schafott antrete, möchte ich gern ein paar Dinge mit Ihnen besprechen ...«

3.

Ronald Tekener

Die Wasseroberfläche war spiegelglatt. Ronald Tekener sah sich um, erblickte einen faustgroßen Stein auf dem felsigen Plateau und hob ihn auf. Kurz wog er seinen Fund in der rechten Hand. Die raue Struktur war durch das vibroelastische Gewebe der Handschuhe deutlich zu spüren. Das Gewicht des Brockens war dagegen praktisch nicht vorhanden – auf dem Saturnmond Mimas herrschte weniger als ein Prozent der Erdschwerkraft.

Tekener holte aus und schleuderte den Stein mit Schwung davon. Er beschrieb eine schnurgerade Linie und tauchte einen Atemzug später in die Fluten des subglazialen Ozeans ein. Sofort stob eine Traube aus perlengleichen Tröpfchen in die Höhe, schwebte einen Moment lang als glitzernde Wolke im Licht des Helmscheinwerfers, um dann übergangslos zu gefrieren und eine über zwei Meter hohe, ausladende Eisblüte zu formen. Um den Eintauchpunkt des Steins herum breiteten sich zahllose Kreise aus, die sich fortpflanzten und immer größer wurden. Dort war das Wasser noch immer flüssig.

Tekener kannte das Phänomen, das die Physiker als Supercooling bezeichneten, denn bei seinen diversen Expeditionen hatte er bisher so gut wie immer ein paar Felsbrocken ins Meer geworfen und das beeindruckende Schauspiel beobachtet, das sich danach entwickelte.

Ringsum, gut dreißig Kilometer im Innern vom Mimas, war es stockfinster. Mangels einer nennenswerten Atmosphäre und somit fehlender Streuwirkung erzeugte das künstliche Licht des Einsatzanzugs eine Reihe von scharf konturierten Schatten und grellen Reflexen auf dem allgegenwärtigen Eispanzer der Höhle, die den Ozean umschloss. Immerhin war es in dieser Tiefe ein paar Grad wärmer als auf der verkrauterten Mondoberfläche. Dennoch hatte das Wasser eine Temperatur von lediglich minus zwölf Grad Celsius. Man bezeichnete diesen Effekt als Unterkühlung. Er trat auf, wenn die betreffende Flüssigkeit besonders rein, also kaum mit anderen Molekülen versetzt war.

Um zu gefrieren, benötigte Wasser sogenannte Kondensationskeime, winzige Verunreinigungen wie zum Beispiel Staubkörnchen, an denen sich das Eis anlagern und wachsen konnte. Auf Mimas war der Ozean jedoch so steril und kristallklar, dass das nicht geschah. Stattdessen kühlte er weit unter den allgemein bekannten Gefrierpunkt ab. Der entscheidende Faktor war dann die Bewegung. Tekeners Stein hatte beim Auftreffen auf die Wasseroberfläche für eine Erschütterung und damit für eine Impulsübertragung gesorgt. Der fragile, metastabile Zustand des unterkühlten Wassers war gestört worden, was es in Sekundenschnelle hatte gefrieren lassen.

Freilich übte diese nüchterne, physikalische Erklärung nicht mal annähernd jene Faszination aus, die der Anblick der prächtigen Kristallblume erzeugte. Sie schaukelte auf einem Eispfropfen hin und her und würde sich im Laufe der kommenden Stunden langsam auflösen und wieder zu einem Teil des Ozeans werden.

In solchen Momenten, wenn Tekener – manchmal stundenlang – allein und nur mit seinen Gedanken beschäftigt am Ufer dieses ungewöhnlichen Meers saß, hätte er am liebsten den Helm geöffnet, jene letzte Barriere, die ihn noch von dieser phantastischen Welt trennte, die die meisten Menschen niemals zu Gesicht bekamen. Natürlich tat er es nicht, denn er war nicht lebensmüde. Aber der Wunsch war da, und wenn er einen guten Tag hatte, konnte er ihn sogar genießen.

Irgendwann stand er auf und schlenderte gemächlich zu seiner Klause zurück. Der kuppelförmige, rund fünf Meter durchmessende Unterschlupf war erst zu sehen, wenn man praktisch vor ihm stand. Er schmiegte sich zwischen zwei Felswände und war von einem weißgrauen Eispanzer überzogen, der sich über die Jahre gebildet hatte. Es hatte Monate gedauert, bis Tekener alle Teile seiner kleinen Zuflucht an Ort und Stelle transportiert hatte, aber das war es wert gewesen. Er verbrachte den Großteil seiner Freizeit in dieser Umgebung, manchmal mehrere Tage hintereinander. Die Stille, die Einsamkeit, die majestätische Schönheit ... An diesem Ort fühlte er sich einfach wohl. Wenn er nicht hin und wieder

hätte Geld verdienen und sich um Jessica kümmern müssen, wäre er am liebsten gar nicht mehr ins MIMERC zurückgekehrt.

Kurz bevor er die schmale Schleuse erreichte, über die er ins Innere seines Domizils gelangte, meldete sich mit einem heftigen Vibrieren sein Multifunktionsarmband. Er winkelte den linken Arm an und starrte konsterniert auf das rot pulsierende Warnsymbol.

Systemalarm!

Ein solcher wurde nur bei höchster Gefahr ausgelöst – und wenn die gesamte Menschheit bedroht war!

Für das Mimas Medical Research Center, kurz MIMERC, bedeutete das den medizinischen Notstand. Laboratorien wurden versiegelt, die Patienten in ihre Unterkünfte gebracht und die einzelnen Klinikkomplexe voneinander isoliert. Man bereitete sich auf das Schlimmste vor.

Etwas war geschehen. Etwas, das jeden betraf, der sich im Solsystem aufhielt. Und damit auch Jessica!

Tekener verzichtete darauf, sich einzuschleusen und seine wenigen Habseligkeiten zusammenzusuchen. Das würde zu lange dauern. Stattdessen machte er sofort kehrt und verließ die Höhle mit ihrem gewaltigen Wasserreservoir.

Irdische Astronomen hatten schon zu Beginn des 21. Jahrhunderts vermutet, dass es auf dem 400 Kilometer durchmessenden Saturnmond Mimas einen subglazialen Ozean gab. Das war höchst ungewöhnlich, denn normalerweise reichte die Größe des Mondes nicht aus, um genug Reibungswärme für die Entstehung flüssigen Wassers zu erzeugen. Mit der überlegenen Technik der Arkoniden hatte man jedoch schnell herausgefunden, dass die Orbitalbahn von Mimas früher sehr viel elliptischer gewesen war. Dadurch war ein Überschuss an Gezeitenkräften entstanden – und die hatten zur Bildung des Ozeans und seiner vom Eis isolierten Felshöhle geführt.

Es dauerte knapp zehn Minuten, dann gelangte Tekener an jenem Schacht an, der mehr als zwanzig Kilometer senkrecht in die Höhe strebte und auf dem Grund einer Eisschlucht mündete, die weitere acht Kilometer tief war.

Wie meist verzichtete er auf sein Antigravaggregat, um diese nicht gerade geringe Distanz zurückzulegen, sondern hängte sich mit zwei Karabinerhaken in eine Vorrichtung, die an zwei dünnen Kunststoffseilen befestigt war und gemeinsam mit zwei Stahlrollen und einem kleinen Elektromotor über mehrere Etappen eine Art Flaschenzug bildete. Die Konstruktion erlaubte eine Maximalgeschwindigkeit von zehn Metern pro Sekunde. Damit würde er die Schlucht in etwas mehr als einer halben Stunde erreichen – und war praktisch nicht zu orten. Streng genommen war es nämlich verboten, sich ohne Erlaubnis außerhalb der Klinikanlagen herumzutreiben.

Während des Aufseilens lauschte er nach Funksignalen, empfing jedoch nur Rauschen. Von sich aus Verbindung zum MIMERC aufzunehmen, wagte er nicht. Bevor er nicht wusste, was passiert war, erschien ihm das entsprechende Risiko zu hoch.

Es dauerte mehr als eine Stunde, dann lag die Mondoberfläche endlich vor ihm. Er konsultierte den in seinem Multifunktionsarmband integrierten Kompass und orientierte sich. Zwar hatte Mimas kein eigenes Magnetfeld, aber es gab eine Reihe von Signalbaken, die geeignete Impulse aussickten und angemessen werden konnten. Da sich bestimmte Regionen des Monds noch immer stark veränderten, hatte man auf diese Weise dafür gesorgt, dass sich Menschen im Notfall auch ohne positronische Unterstützung zurechtfinden konnten.

Normalerweise genoss Tekener den etwa einstündigen Marsch zurück zu den Klinikuppeln. Diesmal jedoch kam ihm jeder Schritt als einer zu viel vor. Selbstverständlich hätte er fliegen können und wäre dadurch in weniger als fünf Minuten am Ziel gewesen, doch er verzichtete aus denselben Gründen darauf, aus denen er zuvor schon den Schacht und die Eisschlucht lieber mit Seilzügen bewältigt hatte. Stattdessen schaltete er die künstliche Schwerkraft seines Anzugs ab und bewegte sich mit weiten Sprüngen über das urwüchsige Gelände.

Als er die Wölbung des größten Klinikkomplexes am Horizont auftauchen sah, beschleunigte er sein Tempo noch einmal. Über ihm hing die mächtige Kugel des Saturn. Einige seiner Ringe wurden direkt von der Sonne angestrahlt und leuchteten, als hätte jemand sie in Brand gesetzt, doch Tekener hatte keinen Blick für das überwältigende Naturschauspiel.

Dann sah er das Walzenschiff über sich schweben. Wegen der schwarzen Farbe hob es sich nur undeutlich vor dem dunklen Himmel ab, doch kurz darauf geriet es auf seinem Nahorbit um Mimas teilweise vor die helle Saturnscheibe und war klar zu erkennen. Fünf Minuten später kamen zwei weitere Walzen in sein Sichtfeld.

Mehandor?, fragte sich Tekener. Die Vertreter jener Spezies, die als Galaktische Händler bekannt waren, tummelten sich seit Langem regelmäßig im Solssystem. Zwischen der Terranischen Union und den Sippen der im Vergleich mit Menschen meist zierlich wirkenden Humanoiden existierten zahlreiche Handelsabkommen.

Nein!, dachte Tekener. *Das wäre schon vor Tagen bekannt gegeben worden. Drei Mehandorwalzen über dem MIMERC sind alles andere als alltäglich. Außerdem sehen diese Dinger nicht wie Handelsschiffe aus.*

Er hatte die Fachklinik VI für Psychiatrie und Psychotherapie erst wenige Stunden zuvor verlassen. Nach der Begegnung mit Thomas Rhodan da Zoltral hatte er es dort nicht mehr ausgehalten. An jenem viel zu vertrauten Ort, an dem Jessica schon so lange behandelt wurde und ihm immer wieder vor Augen führte, dass er sie nicht hatte retten können.

Behandelt? Aufbewahrt trifft die Sache wohl eher.

Er wusste, dass dieser Vorwurf unfair war. Die Ärzte taten alles, was in ihrer Macht stand, und eine bessere Betreuung würde seine Schwester nicht mal in den sündhaft teuren Luxushospitälern auf Aralon erhalten. Trotzdem war es frustrierend, dass sich Jessicas Zustand auch nach zwölf endlos langen Jahren nur geringfügig verbessert hatte.

Iratio Hondro, der Teufel in Menschengestalt, den das Schicksal geschickt hatte, um Ronald Tekeners Leben – und

das seiner Schwester zu zerstören – hatte ganze Arbeit geleistet. Jessica Tekeners Erinnerungen existierten nicht mehr. Der Plophoser hatte sie vor über einem Jahrzehnt restlos getilgt, als er ihr die mentale Energie ausgesaugt hatte, um sich selbst zu stärken.

Tekener spürte, wie der Zorn zurückkehrte, jener Schmerz, der alles andere auslöschte und den er seitdem zu betäuben versuchte.

»Tun Sie es nicht«, hörte er die leise Stimme von Perry Rhodan in seinem Kopf. »Ich versichere Ihnen: Sie werden sich danach nicht besser, sondern schlechter fühlen. Das ist genau das, was er will. Geben Sie ihm nicht diese Genugtuung.«

Tekener hatte Rhodans Worte ignoriert. Er hatte Iratio Hondro erschossen, und er würde es jederzeit wieder tun. Dass Rhodan recht gehabt hatte, änderte daran nichts. Der Tod des Monsters hatte Tekener weder Genugtuung noch Erleichterung verschafft. Stattdessen war er nun ein Mörder, und das quälte ihn weit mehr, als er sich selbst gegenüber eingestehen wollte. Genau das war es, was ihn immer wieder in Rage geraten ließ: Hondro hatte den Tod tausendmal verdient gehabt. Warum also fühlte er, Ronald Tekener, sich jedes Mal so hundeelend, wenn er an seine Tat zurückdachte?

Er stieß einen wütenden Schrei aus. Das half ein bisschen. Vielleicht würde ihn Hondros Geist bis ins Grab verfolgen, aber wenn er ihn eines Tages in der Hölle wiedertraf, würde er ihn ohne Zögern erneut töten. Und danach wieder. Und wieder. Wenn es sein musste, bis in alle Ewigkeit ...

Der kleine Raumhafen vor der Klinikcupel wurde von einer natürlichen Eisformation eingerahmt, die hervorragende Deckung bot. Tekener ließ den Blick schweifen. In der Nähe der drei großen Eingangsschleusen waren zwei Patientenfähren und eine Space-Disk geparkt. Die beiden anderen Raumfahrzeuge auf dem Areal, die ihn an Schildkröten mit schwarzen Panzern erinnerten und in der Mitte des Raumhafengeländes niedergegangen waren, wirkten dagegen schon rein optisch wie Fremdkörper. Sie durchmaßten jeweils rund vierzig Meter

und waren gut fünf Meter hoch. Ausgefahrene Rampen führten aus ihrem Innern bis zum Boden des Landefelds.

Da ist bereits jemand ausgestiegen, folgerte Tekener. Die sind also schon drin ...

Er überprüfte die Ortungsanzeigen seines Schutzanzugs. Es war ein älteres Modell mit teilweise defekter Sensorik, aber es erfüllte seinen Zweck. Da er für seine *Ausflüge* nicht auf die regulären Monturen der Klinik zurückgreifen konnte, hatte er sich seine eigene Ausrüstung besorgt. Wenn man die richtigen Leute kannte, kam man an so gut wie alles heran.

Tekener folgte dem Eiswall, so lange es möglich war. Die letzten fünfzig Meter musste er ohne Deckung zurücklegen, aber niemand hielt ihn auf oder funkte ihn an. Seine Identitätskarte war gültig, und dank einiger simpler Algorithmen, die er schon vor Jahren in den Programmcode der Klinikposi-tronik geschmuggelt hatte, registrierten ihn die Logdateien der Schleusenautomatik nicht.

In der Klinik war er als eine Art Mädchen für alles angestellt. Meistens hasste er die Arbeiten, die man ihm zuwies, aber er musste schließlich von etwas leben. Immerhin: Jessicas nicht gerade geringen Behandlungskosten wurden von der Terranischen Union übernommen.

Nach dem Ende des Gerichtsverfahrens für den Mord an Hondro hatte Rhodan ihm angeboten, für die Terranische Flotte oder die TU-Verwaltung zu arbeiten, doch Tekener hatte abgelehnt. Warum, wusste er inzwischen selbst nicht mehr genau. Die Justiz hatte damals auf Totschlag entschieden. Zudem war der Aspekt der Nothilfe berücksichtigt worden. Vier Jahre Freiheitsentzug auf Bewährung. Er hatte das Urteil dennoch als ungerecht empfunden. Und Rhodans Offerte hatte nach Mitleid geschmeckt, sich wie ein Almosen angefühlt. Obendrein war Tekener damals noch viel zorniger gewesen, als er es mittlerweile war.

Du kannst nun mal nicht besonders gut mit anderen Menschen, dachte er zynisch. Deshalb fühlst du dich dreißig Kilometer unter der Oberfläche eines Eismonds auch so wohl.

Er verließ die Personenschleuse und betrat den breiten Rundgang, der die sechs Sektoren der Fachklinik miteinander

der verband. Nach links ging es zu den Therapieräumen, nach rechts zu den Unterkünften der Patienten. Zwischen den einzelnen Abschnitten führten großzügige Torbögen ins Zentrum der Kuppel, wo der hydroponische Garten, die Simulatoren, die Gemeinschaftssäle und einige weitere Örtlichkeiten lagen.

Dann hörte er den Lärm. Jemand schrie. Eine Frau. Ein hässliches Zischen ertönte, das Tekener sofort als das Abfeuern einer Energiewaffe identifizierte. Kurz darauf wieder Schreie – diesmal von mehreren Personen. Schritte kamen auf ihn zu.

Er huschte zu einer der überall verteilten Ruhensischen, die in die Wände eingepasst waren. Sie enthielten meist ein paar Tische und Sessel sowie eine Auswahl exotischer Pflanzen, manchmal sogar kleine Wasserspiele und die holografische Projektion eines blauen Himmels. Kaum hatte er sich hinter einen der Sessel geduckt, hasteten drei Männer in den lindgrünen Kombinationen des medizinischen Personals an ihm vorbei. In ihren Gesichtern spiegelte sich nackte Panik.

Ein paar Sekunden lang blieb alles ruhig. Dann klangen erneut Schritte auf. Diesmal deutlich lauter und schwerer. Tekener bildete sich sogar ein, dass der Boden leicht vibrierte.

Die Gestalt, die wenig später um die Rundung des Korridors bog, war über zwei Meter groß. Im ersten Moment glaubte Tekener, einen Ertruser vor sich zu haben. Dann bemerkte er die gelbe Haut und die wie gemeißelt wirkenden, starren Züge. Das war kein Mensch; auch kein Umweltangepasster.

Der Fremde war in eine schwarze Rüstung gekleidet, die seinem ohnehin schon wuchtigen Körper eine zusätzlich martialische Note verlieh. Der eng anliegende Helm ließ nur das Gesicht frei. In seinen schaufelgroßen Händen trug er eine Strahlwaffe, die man auch als Bordkanone in einen Raumjäger hätte einbauen können.

Der Riese stiefelte an ihm vorbei, ohne nach links oder rechts zu blicken. Tekener überlegte fieberhaft. *Als Erstes muss ich den Schutzanzug loswerden. Wenn man mich darin sieht, wird man sofort aufmerksam.*

Er verfluchte die Tatsache, dass seine Montur nicht über ein Deflektorfeld verfügte. Damit hätte er sein Privatquartier im Sektor II problemlos und innerhalb weniger Minuten erreicht.

Tekener wartete fünfzehn Sekunden. Dann durfte er leidlich sicher sein, dass dem ersten keine weiteren Eindringlinge folgten. Er gab die Deckung auf und bewegte sich im Laufschrift den Korridor entlang. Hin und wieder hörte er Stimmen. Manchmal krachte es, als schlug Metall gegen Metall. In der Klinik war es für gewöhnlich sehr still; wahrscheinlich klangen die Geräusche deshalb so unnatürlich laut.

Wenn er die Größe der beiden Schildkrötenpanzer draußen auf dem Landefeld als Referenz heranzog, mussten mindestens drei Dutzend der Fremden in die Klinik eingedrungen sein. Vermutlich waren weitere Fahrzeuge an anderen Stellen des MIMERC gelandet. Die Anlage war etwa in der Mitte des 130 Kilometer durchmessenden Herschelkraters rund um den Zentralberg Mime errichtet und immer wieder erweitert worden. Inzwischen erstreckten sich die 34 Kuppeln und Quadergebäude über eine Fläche von fast dreißig Quadratkilometern. Es war unwahrscheinlich, dass sich die Invasoren ausschließlich den psychiatrischen Komplex für ihr Eindringen ausgesucht hatten, zumal der am Rand des ausgedehnten Areals lag.

Aber handelte es sich wirklich um eine Invasion? Der Systemalarm sprach dafür. Außerdem hatte es die Menschheit bereits öfter mit Besuchern zu tun gehabt, die ihr nicht unbedingt mit Respekt und Zurückhaltung begegnet waren. Wer war diesmal gekommen, um irgendwelche Ansprüche anzumelden?

Als Tekener den Zugang zu den Personalunterkünften erreichte, vibrierte sein Multifunktionsarmband und signalisierte den Empfang einer wichtigen Funknachricht. Ein Blick auf den flachen Bildschirm zeigte, dass sie live über alle gängigen Frequenzen gesendet wurde. Auch das war eher ungewöhnlich.

»Hier spricht Leticron!«, sagte eine Stimme, die nach jeder Menge Ärger klang. »Erster Hetran der Milchstraße! Dieses

System untersteht ab sofort dem Willen der Gon-Mekara, der Exemplarischen Instanz der Überschweren! In Kürze erfolgen weitere Anweisungen! Widerstand wird nicht geduldet und ohne Warnung niedergeschlagen!«

Na toll!, dachte Ronald Tekener. Hört das eigentlich irgendwann mal auf?

Nun hatte er es noch eiliger als zuvor, zu Jessica zu kommen.

PERRY RHODAN NEO Band 254

ist ab dem 11 Juni 2021 im Handel erhältlich.

*Der Roman ist dann auch als E-Book und als Hörbuch
zum Download verfügbar.*